

Hansjörg Schneider  
Die Eule  
über dem Rhein

PROSA

Diogenes

Ausgewählt von Hansjörg Schneider,  
Margaux de Weck und Elke Ritzlmayr  
Die Texte wurden vom Autor  
für diese Ausgabe durchgesehen  
Nachweis am Schluss des Bandes  
Das Gedicht von Werner Lutz auf S. 131f.,  
›Stromboli, Weininsel, Tisch‹, stammt aus dem Band:  
*Ich brauche dieses Leben*. Gedichte. Zürich: Suhrkamp, 1979,  
Seite 23. Copyright © Erben Werner Lutz  
Abdruck mit freundlicher Genehmigung  
Covermotiv: Illustration von Christoph Niemann,  
›Freundschaftsinsel‹, 2021  
Copyright © Christoph Niemann

Der Diogenes Verlag wird vom Bundesamt für Kultur  
für die Jahre 2021–2024 unterstützt

Alle Rechte vorbehalten  
Copyright © 2021  
Diogenes Verlag AG Zürich  
[www.diogenes.ch](http://www.diogenes.ch)  
80/21/852/1  
ISBN 978 3 257 07162 7

# Inhalt

Die Eule über dem Rhein 9

## I

KLEINE GROSSE WELT  
KOLUMNEN 2015–2017

Das Lachen im Paradies	21
Der Fremde am Brunnen	24
Von den wortlosen Alten	27
Das Mädchen im Park	30
Ein Gang aufs Rütli	33
Morgens im Café	37
Umberto Arlati	39
Von der Betroffenheit	43
Kein Parkplatz nach Mitter- nacht	47
Paris, mon amour	50
Danke, lieber Leser	54
Meine Basler Kollegen	57
Hans Küng	61

Guido Bachmann	65
Selfies	69
Grammophon und der erste Fön	73
Der Router	77
Alte, böse Gedanken	81
Vom Licht der Sonne	85
Schlachttag bei Tante Marie	89
Der Podiumsredner	93
Ein Aufklärer in bester Schweizer Tradition	97
Lektoren und andere Verkehrs- polizisten	101
Han Coray und Dada	105
Rote Sonne, alte Tage	109
Keine Krimis in Solothurn	113
Düdljo, Skri-Sie	117
Vom Sterben und vom Trauern	121
Was ich nicht unbedingt sehen muss	125
Ein Zwischenhalt auf der Insel Stromboli	129
Ode an den Rhein	133
Die Schönheit der Klopapierrolle	137
Titos Weg zum Großwildjäger	141
Die Rehe des Franz Marc	145
Landesratsamt, Fachbereich Ordnung	149

Die Frau mit dem roten Schirm	153
Vom Vorzug wollener Socken	157
Der Gartenrotschwanz	161
Traumberuf freier Schriftsteller	165
Ein afrikanisches Entrecôte	168
Abschied von Miriam Gold- schmidt	172

## II

### AUS MEINEM LEBEN

Apfelpoesie	177
Mein Schulweg	184
Mein dramatischer Augenöffner – Über Friedrich Schiller	193
Greti	198
Gefüllter Kabis	204
Idylle, tief gefroren	216
Drei Mal Weihnachten	229
Ein Dichter als Staatspräsident – Kleines Gedenkblatt für Václav Havel	235
Wie ich mit Hebel-Gedichten Landflegel zähmte	241
Ein Aargauer in Basel	245
Grappa im Schnee	249
Die Fahrt in den Heiligen Abend	255

Über einen, auf den man sich verlassen kann – Zum Tod des Schauspielers Mathias Gnädinger	263
Der Glockenklang am Zeilenende	270
Mi Muetter	273
Die heimliche Sprache – Der Reiz des Dialektes für die schriftstellerische Arbeit	277
Bibliographische Nachweise	285

## Die Eule über dem Rhein

Wo sich der Rhein nach einem Rechtsknick in die oberrheinische Tiefebene ergießt, sitzt oben auf der Pfalz eine zweitausend Jahre alte Eule, die Basilea heißt. Sie hockt auf dem Chordach des ehemaligen Heinrichsmünsters, das gestützt wird von fantastischen Steinelefanten, die der uralten Handschrift des Hortus Deliciarum nachempfunden sind. Sie schaut über den Fluss ins Kleinbasel hinüber, auf den Schwarzwald dahinter. Nur selten ruckt sie mit dem Kopf nach links Richtung Vogesen, dann nach rechts Richtung Jura.

Sonst bewegt sie sich kaum. Sie scheint zu schlafen. Manchmal, in seltenen Vollmondnächten, lässt sie sich fallen und gleitet auf leisen Schwingen rheinwärts bis nach Birsfelden. Dort kehrt sie um, denn das Baselbiet ist ihr nicht mehr geheuer.

Sie fliegt nordwärts bis zu den Schleusen von Kembs, dem Sog der Tiefebene folgend. Aber bei den hell beleuchteten Schleusentürmen macht sie kehrt, weil sie Heimweh hat. Am liebsten sitzt sie

daheim auf dem Münsterdach und spielt den versteinerten Vogel, kaum wahrnehmbar auf dem hellroten Sandstein. Den scharfen Schnabel versteckt sie im Gefieder. Den packt sie nur einmal aus im Jahr, an den drei Tagen der Fasnacht. Dann hört die ganze Schweiz zu, wie sie ihre kunstvoll gepfefferten Spottverse in den Äther krächzt.

Basel ist eine geheimnisvolle, heimliche Stadt. Es ist eine Stadt dazwischen. Zwischen Schwarzwald, Elsass und der Schweiz. Zwischen Vergangenheit und Zukunft. Und zwischen Spott und Melancholie.

Es ist die eigentümlichste, unbekannteste Stadt der Deutschschweiz, die zwar 1501 der Eidgenossenschaft beigetreten ist, weil sie sich dadurch militärischen Schutz versprach. Aber richtig eingeschweizert hat sie sich nie. Die Schweizer Kultur ist eine Bauernkultur. Basel hingegen ist eine alte, durch und durch urbane Reichsstadt.

Der erste Bischof, mit Sitz im benachbarten Kaiseraugst, ist aus dem 4. Jahrhundert bezeugt. Im Jahre 740 ist einer seiner Nachfolger nach Basel umgezogen. Außerhalb der Mauern, im St.-Alban-Tal, wurde 1083 Basels erstes Kloster gegründet, dessen Kreuzgang noch heute zu besichtigen ist. Ein mittelalterliches Sprichwort besagt, dass von den rheinischen Bistümern Konstanz das größte



sei, Köln das heiligste, Straßburg das edelste und Basel das lustigste.

Die Basler sind keine Kriegsgurgeln. Die Stadt hat ihren Erfolg nie ihrer militärischen Macht verdankt wie etwa die alten Orte der Innerschweiz oder Bern. Sie hat lieber verhandelt als dreingeschlagen. Was ihr die Nachfahren der alten Eidgenossen, die Habsburg und Karl den Kühnen besiegt, noch heute heimlich vorwerfen. Aber Hauen und Stechen muss ja nicht unbedingt ein Zeichen von Intelligenz sein. Mit schlauer Diplomatie ist möglicherweise mehr zu erreichen. Basel ist jedenfalls im Laufe seiner stolzen Geschichte nie besetzt und geplündert worden, sieht man vom Überfall der Magyaren im Jahre 917 einmal ab. Davon zeugt ein mächtiger Steinsarg, der im Münster liegt. »Von den Ungarn erschlagen« steht drauf.

Es war denn auch der Basler Bürgermeister Johann Rudolf Wettstein, der im Westfälischen Frieden von 1648 erreicht hat, »dass die Stadt Basel und die übrigen Schweizer Kantone im Besitze völliger Freiheit und dem Reich und seinen Gerichten in keiner Weise unterworfen seien«, wie es im Vertrag heißt.

Als im Jahre 1833 die baselländischen Untertanen aufmuckten und sich als freie Schweizer selbst regieren wollten, probierten es die Baselstädter doch

mit Waffen. Es bekam ihnen schlecht. Nach einem kurzen Gefecht rannten sie in panischer Angst zurück in ihre Mauern. 65 von ihnen blieben tot zurück. Seitdem gibt es die beiden Halbkantone Baselland und Baselstadt. Und noch heute ist zwischen den beiden nicht immer gut Kirschen essen.

Basel ist eine Stadt ohne Land (außer den beiden rechtsrheinischen Gemeinden Riehen und Bettingen). Die Basler gelten als hochnäsiger, schlau und geldgierig. In Franz Schnyders Gotthelf-Filmen wird der Bösewicht aus der Stadt stets von einem Basler gespielt.

Basel hat ein schlechtes Image in der Eidgenossenschaft. Hier wird weder gehornusst noch geschwungen. Gejodelt wird bloß von den Auswärtigen. Und in den heimischen Gassen wird ein Idiom gekrächzt, dass es den Herrgott graust. Und das sollen echte Schweizer sein?

Das liebste Hobby des Baslers ist das Geldverdienen. Sein zweitliebstes sind Kultur und Kunst.

Basel ist ein wirtschaftliches Erfolgsmodell. Hier stand der erste Bahnhof auf Schweizer Boden, der die Stadt mit Straßburg verband. Dank der Seidenbandindustrie, für welche die Posamentier im Baseltal arbeiteten, gab es eine Nachfrage nach Färbemitteln. Daraus entstand die chemische Industrie, der Basel heute seinen Reichtum verdankt.

Basel ist EU-freundlich. Das hat nichts mit Verrat der vaterländischen Werte zu tun, sondern mit Vernunft. In der oberrheinischen Region entsteht eine EU im Kleinen. Basel hat gar keine andere Wahl, als mitzumachen. Die Landesgrenzen werden hier als Anachronismus verstanden. Hier wächst tatsächlich ein Gebiet zusammen, das zusammengehört. Zehntausende Arbeitnehmer aus dem Elsass und dem Markgräflerland, sogenannte Grenzgänger, fahren jeden Tag in die Nordwestschweiz zur Arbeit. Im Allgemeinen kommt man gut aus miteinander. Man redet schließlich einen ähnlichen Dialekt. Eine Phobie gegen Deutsche gibt es hier nicht. Man lebt schon so lange zusammen, dass man sich aneinander gewöhnt hat. Übrigens sind auch Elsässer und Markgräfler froh, dass sie in Basel so reden können, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist. Die Nordwestschweiz hilft ihnen, ihren Dialekt zu behalten.

Ein Teil des Geldes, das Basel verdient, wird in die Kultur gesteckt, jährlich mehr als hundert Millionen. Es gibt hier das Kulturangebot einer Großstadt. Und was in den Museen hängt, ist Weltklasse.

Die Geschichte der Fondation Beyeler etwa ist ein Märchen, wie es nur in Basel wahr werden kann. Da hat es ein unbemittelter Galeristenlehrling fertiggebracht, einen Banker zu überzeugen,

ihm Geld zu leihen, damit er Bilder kaufen konnte. Als er 2010 starb, besaß Ernst Beyeler eine Kunstsammlung allerersten Ranges. Die Ausstellungen in der Fondation Beyeler sind so gut wie im Centre Pompidou. Und das alles findet in einem Dorf namens Riehen statt.

Das Sammeln von Kunst hat Tradition in Basel. Bereits 1661 kaufte die Stadt das Amerbach-Kabinett auf, womit sie eine der ältesten öffentlichen Kunstsammlungen besitzt.